

des vermitteln und moderieren. Innerhalb kurzer Zeit gelang es auf diesem einfachen Weg solidarischen Miteinanders, etliche Familien mit Wohnungen zu versorgen. Erreicht wurde so nicht nur die unmittelbare Verbesserung der Lebensbedingungen einiger armer Menschen, sondern auch ihre Integration in das Wohnumfeld und die Gemeinde. Beides, die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen und die gesellschaftliche Teilhabe, sind notwendig, um Armut und Ausgrenzung dauerhaft zu überwinden.

Charlotte Schaedler

Solidarität allein genügt nicht

Ein Praxis-Bericht über die Ökonomie der Gütergemeinschaft in der Schweiz

Die Fokolar-Bewegung beschreitet mit ihrer „Ökonomie der Gütergemeinschaft“ gegenüber anderen vergleichbaren Einrichtungen neue Wege: Sie hilft den Armen nicht nur aus christlich gelebter Gütergemeinschaft heraus, sondern sie gründet Betriebe, die eine stärkere Einbeziehung der Armen in Arbeits- und Bildungsprozesse zum Ziel haben. red

Im Mai 1991 besuchte Chiara Lubich, Gründerin und Präsidentin der Fokolar-Bewegung, die Gemeinschaft von Brasilien.

Obwohl von früheren Besuchen her schon vertraut mit den enormen sozialen Problemen des Landes, war sie betroffen angesichts der großen Diskrepanz zwischen Arm und Reich, dem Auseinanderklaffen zwischen noblen Villenquartieren und dem Elend der Favelas.

200.000 Personen ungefähr gehören in Brasilien zur Fokolar-Bewegung. Wie überall auf der ganzen Welt leben auch sie untereinander die persönliche Gütergemeinschaft, nach dem Vorbild der ersten Christen: „Seht wie sie einander lieben . . . und keiner unter ihnen litt Not.“

Bei ihrem Besuch mußte Chiara L. nun allerdings feststellen, daß es der Gemeinde – trotz aller Bemühung – nicht gelungen war, allen ihren Notleidenden zu helfen.

Wenn die persönliche Gütergemeinschaft nicht ausreicht, um die größte Not zu beheben, dann müssen wir eine neue Ebene fin-

den, auf der sie gelebt wird – das waren Fazit und Konsequenz aus dieser Erkenntnis. Bei einem Gespräch mit Jugendlichen und Erwachsenen in der Modellsiedlung Araceli bei São Paulo, nahm eine ganz entscheidende Idee Gestalt an:

Wir müssen rund um unsere Modellsiedlung (wo schon einige Betriebe bestehen, die dem Unterhalt der dort lebenden und arbeitenden Personen dienen) *weitere neue Betriebe gründen*, und aus deren Gewinn werden wir den Notleidenden helfen.

Auch andere, schon bestehende Betriebe, die unseren Leuten gehören, können sich diesem Projekt einer „Ökonomie der Gütergemeinschaft“ anschließen. Und ihren Gewinn nach folgendem Schlüssel aufteilen:

- Ein Teil des Gewinns wird in den Betrieb investiert.

- Ein Teil dient der Bildungsarbeit und Förderung von Lebensschulen, wo Menschen sich, gemäß dem Evangelium, in einer Kultur des Gebens einüben werden.

- Und ein Teil dient dazu, den Notleidenden ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.

Ursprünglich war das alles nur für Brasilien gedacht. Aber der Funke sprang über, und mehrere Unternehmerinnen und Unternehmer aus Europa und der ganzen Welt beschlossen, ihre Betriebe ebenfalls nach diesen Grundsätzen zu führen und sich der OedG anzuschließen.

Heute zählt man weltweit 540 angeschlossene Betriebe unterschiedlichster Größe und aus verschiedensten Sektoren: Industrie, Kleingewerbe, Dienstleistung, Planung und Beratung.

Wenn man bedenkt, daß der weitaus größte Teil aller neu gegründeten Firmen in der sogenannten Dritten Welt entstanden ist, hat man wahrhaftig allen Grund, sich erstens über die dadurch neu geschaffenen Arbeitsplätze zu freuen, und sich zweitens über die materiellen Beiträge, die von ihnen kommen, mit Respekt zu wundern.

Tatsächlich:

Um dieses Wirtschaftsmodell zu verwirklichen, genügt Solidarität allein nicht!

Es braucht dazu nämlich Menschen mit einer neuen Gesinnung, einer neuen Mentalität und Lebenshaltung.

Mit einem Wort: es braucht Menschen, die fähig sind, eine *Kultur des Gebens* zu leben.

Ökonomie der Gütergemeinschaft in der Schweiz

Das spüren auch die 21 Unternehmerinnen und Unternehmer in der Schweiz. Ihnen, die aus allen drei Sprachregionen des Landes kommen und dadurch auch ihre spezifische Eigenart und Kultur mitbringen, ist es ein fundamentales Bedürfnis, sich regelmäßig zu treffen, um sowohl ihre betrieblichen, wie auch ihre persönlichen Erfahrungen und Probleme untereinander auszutauschen, sich gegenseitig zu ermutigen und zu stützen und – last but not least – sich gemeinsam in dieser neuen Mentalität einzuüben. Und sie sind nicht die einzigen, die dieses Bedürfnis spüren. Auch andere, die nicht Unternehmer sind, möchten an dieser Initiative teilhaben und mithelfen, eine Gesellschaft aufzubauen, in der Solidarität und Mitmenschlichkeit ihren Platz haben. So sind neben Betrieben noch zahlreiche andere Aktivitäten entstanden, wo junge und ältere Personen, Berufstätige und Pensionisten ihre Arbeitskraft und ihre Freizeit in den Dienst der OeDG stellen wollen.

Um nur einige der Aktivitäten herauszugreifen:

Sie arbeiten zum Beispiel in den verschiedenen Secondhand-Läden „Von und Für“, oder in Bügel- und Flickateliers, oder sie betreiben Marktstände an verschiedenen Märkten. Und sie alle haben das Bedürfnis, irgendwo „aufzutanken“.

Dazu bieten die Modellsiedlungen der Fokolar-Bewegung gute Gelegenheiten.

Die Modellsiedlung „Eckstein“ in Baar/Zug offeriert z. B. nicht nur Treffen und Kurse. Sie hat auch drei Ferienwohnungen zur Verfügung, die von einzelnen oder Gruppen belegt werden können, die sich für kürzere oder längere Zeit, zusammen mit den ständigen Bewohnern der Modellsiedlung, in dieser neuen Lebenshaltung einüben wollen: miteinander leben, miteinander arbeiten, miteinander feiern . . . , so etwa könnte man das Programm überschreiben.

Die Mitarbeit in der kleinen, aber mittlerweile recht renommierten Teigwarenfabrik „Pasta Baar“ und im „Von und Für“-Laden, die in diese Modellsiedlung integriert sind, ist ganz wichtiger Bestandteil dieser Schulung auf Zeit. Nachher, und das ist wichtig, verläßt man ja den geschützten Rahmen, um

am eigenen Platz, draußen in der Welt, die gleiche Realität zu leben.

Wie funktionieren die Betriebe?

Und wie sieht die Realität bei den 21 angeschlossenen Betrieben aus, wie funktionieren sie, wo unterscheiden sie sich eventuell von anders geführten Firmen?

Auch sie spüren selbstverständlich den rauen Wind der heutigen Wirtschaftslage. Grundsätzlich arbeiten ja auch sie nach marktwirtschaftlichen Prinzipien. Gewinn oder Verlust werden von der Unternehmerin, dem Unternehmer selbst getragen, und das Risiko ist genau gleich, wie in anderen Betrieben auch.

So mußte eine Modeboutique, die 1994 in der Altstadt von Zug eröffnet wurde, im vergangenen Sommer ihre Tore leider wieder schließen. Sie wurde mit großem Einsatz und beachtlichem Knowhow geführt. Aber das Überangebot an Kleidergeschäften und die Entwicklung der Einkaufsmöglichkeiten weg von der Altstadt machten das Aufbauen einer Stammkundschaft praktisch unmöglich, und so mußten die nötigen Konsequenzen gezogen werden.

Ansonsten setzen die Geschäftsinhaber für sich und ihre Angestellten einen angemessenen, fairen Lohn ein, denn Askese ist hier nicht angesagt. Und selbstverständlich bemühen sie sich sowohl um ein gutes Arbeitsklima wie auch um gute, tragende Beziehungen zu ihren Mitarbeitern. Auch das ökologische Bewußtsein und Verantwortungsgefühl hat in ihren Betrieben seinen festen Platz. Übrigens kann es durchaus passieren, daß ein Betrieb vorübergehend keinen Gewinn abwirft. Da werden keine Angaben überprüft. Die Freiwilligkeit hat einen sehr hohen Stellenwert.

Erfreulich und ermutigend ist es zu sehen, daß die Betriebe, trotz aller wirtschaftlicher Erschwernis im allgemeinen, in zunehmendem Maß ihre materiellen Beiträge an die Ökonomie der Gütergemeinschaft leisten können.

Was hat sich für die UnternehmerInnen geändert?

Vielleicht drängt sich nun noch die Frage auf, ob und was sich für Unternehmerinnen und Unternehmer durch den Anschluß an dieses neue Wirtschaftsmodell geändert hat?

Hier einige Echos:

Meine Tanzschule „gehört“ nicht einfach mehr mir. Ich fühle mich in einer neuen Weise verantwortlich.

Wir fühlen uns als Verwalter unseres eigenen Betriebes.

Diese freiwillige Gütergemeinschaft lehrt uns, die Dinge für andere zu tun.

Wir haben dem Geld gegenüber eine neue Unabhängigkeit gewonnen. Es wäre uns ein Leichtes gewesen, durch eine kleine buchhalterische Manipulation in der Steuererklärung eine Subvention zu bekommen. Aber wir fragten uns: Was soll Gott mit diesem erschwindelten Geld anfangen?

Unsere Zugehörigkeit zur Ökonomie der Gütergemeinschaft erfüllt uns mit der großen Hoffnung, zur Linderung der Armut in der Welt etwas beizutragen und die Mentalität in unserer Gesellschaft zu verändern.

Es hat meine Einstellung zur Arbeit verändert: Gewinn und Verlust stehen nicht mehr an erster Stelle.

Die Not in der Welt läßt keine andere Antwort als Solidarität zu.

Einübung in die Kultur des Gebens

Die Kultur des Gebens muß intensiv eingeübt werden, schon von unseren Kindern. Das sagte Chiara Lubich in einer Pressekonferenz anlässlich einer Preisverleihung.

Mit diesem kleinen Originalbericht über den „jüngsten und kleinsten angeschlossenen Betrieb“, der vier Kindern gehört, möchten wir schließen:

„Seit mehr als einem Jahr besitzen wir eine Hühnerfarm. In unserem Betrieb arbeiten fünf Personen, und das Wichtigste für unsere Aktivität sind unsere 20 Leghühner. Jeden Tag füttern wir sie mit gekauftem Getreide und Gartenresten. Wir sammeln die Eier täglich ein, durchschnittlich 18–20 Stück. Wir putzen und klassifizieren sie und bezeichnen sie mit dem Legedatum. Am Samstag liefern wir die Eier aus. Wir haben viele Stammkunden in der Nachbarschaft, denen wir das Ziel unseres Unternehmens erklärt haben.

Einmal im Monat machen wir die Abrechnung und teilen den Gewinn auf: Ein Drittel brauchen wir, um unser Unternehmen auf den Beinen zu halten. – Ein Drittel, das ist unser Sackgeld. – Und das letzte Drittel geht in die Gütergemeinschaft.“

Wolfgang Knüfer

Sozial-Diakon

Ganz auf der Seite der Armen

Die Vertiefung der Diakonie der ganzen Kirche war und ist der Sinn der Erneuerung des Ständigen Diakonates auf und nach dem II. Vatikanischen Konzil. Die Diakonatsbewegung war stark geprägt von Caritas-Mitarbeitern wie Hannes Kramer. Im folgenden erzählt er hauptberuflich im Dienst der Armen stehender Diakon, wie er seine Tätigkeit als Diakon versteht, welche Nöte ihm begegnen, wie und mit wem er seine vielfältigen Dienste leistet. red

1. Wie kam es zur Einrichtung einer Stelle eines Sozial-Diakons?

Der Gedanke, in Friedrichshafen eine Diakonenstelle für die Armen einzurichten, ist nicht am Schreibtisch geboren worden. Vielmehr waren zwei Diakone der Stadt von der Not mancher Menschen betroffen und erkannten Bereiche der Bedürftigkeit, die von niemandem abgedeckt wurden. Sie waren der Meinung, ein „Anwalt für die Armen“ könne die Probleme angemessen lösen. Der religiöse Hintergrund dieser Überlegungen war das Wort des Propheten Jesaja: „Wenn du den Darbenden satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf“ (Jes 58, 10).

Die Gesamtkirchengemeinde und die Diözese konnten sich unserer Idee nicht verschließen und wagten ein Experiment: Zu Beginn des Jahres 1995 wurde die Stelle eines Sozial-Diakons installiert, und ich selbst wurde mit dieser Aufgabe betraut.

Eine Diakonenstelle „nur“ für die „Armen“ einzurichten ist sicher lobenswert; doch schwingt bei dieser Feststellung gleich die Frage der „Effizienz“ mit.

Darüber eine Beurteilung abzugeben ist in einer Konsumgesellschaft mit ihren tausend Wohlstandsfacetten nicht leicht. Armut als solche ist in der Leistungsgesellschaft wertlos; im Koordinatenkreuz der Gewinnmaximierung bewegt sie sich ganz im negativen Bereich. Sie bringt auch der Volkswirtschaft keinen Nutzen; selbst nicht durch sozialhilferechtliche Anschubkräfte des Staates. Daraus folgt: Im Chor der Gutsituierten ist der sogenannte Arme ohne Stimme, stimmlos. Oft hat es ihm auch die Stimme gerade-